

LICHT, DEM NIEMAND NAHEN KANN!?

Dialektisches Nein und Ja der Bibel zur Bilderfrage

Volker Keding

„Ich aber will satt werden an deinem Bilde“.

Psalm 17,15

Die Lutherdekade 2015 mit ihrem Thema „Bild und Bibel“ hat mich aufmerksam gemacht auf innere Spannungen der biblischen Botschaft zum Thema Bild. Ausgespannt zwischen heftigem Nein und jubelndem Ja, zwischen höhnischem Lachen und sehnsuchtsvollem Hoffen gibt es jede nur denkbare Aussage zum Bild, zum Sehen und zum Erkennen Gottes.

1. | Die Vielschichtigkeit des Zweiten Gebots

Warum muss uns gesagt werden: „Du sollst dir kein Bildnis machen“

(Exodus 20,4)? Ich sehe drei Ebenen im Bilderverbot: (a) Eine darstellbare Gottheit ist nicht der wahre Gott, sondern ein Götze, nicht das Absolute, sondern ein Relatives; (b) Gott dürfen wir weder darzustellen noch zu sehen versuchen, denn er ist heilig; (c) auch in Vorstellungen oder Begriffen dürfen wir ihn nicht fixieren, denn Gott ist über jede Festlegung erhaben.

a) Der Gebrauch von Götterbildern wird in der Bibel nicht nur zornig abgelehnt, sondern auch ausgelacht. Neben der köstlichen Satire in Jesaja 44 denke ich an Genesis 31. Jakob flieht vor Laban; Rahel klaut seinen „Hausgott“, und als Laban das kostbare Diebesgut in ihrem Zelt sucht, bittet sie darum, sitzenbleiben zu dürfen, denn sie habe gerade ihre Tage. So bleibt das Götzenbild unter dem Kamelsattel, auf dem sie sitzt, unentdeckt. Ein Ättsch auf den Betrüger Laban, dem sein Idol im Betrugswettlauf gegen Jakob nichts genützt hat!

b) Kein Mensch kann es ertragen, Gottes Angesicht zu sehen (Exodus 33,20). Wir dürfen keinen Zugang suchen zu Gott in unverhüllter Direktheit. Luther griff dieses Problem auf in seiner These vom *Deus absconditus*.

c) Im Hiobbuch denken die Freunde Hiobs „dogmatisch“ von Gott und verteidigen ihn (genauer: ihre Bilder von ihm) gegen das Aufbegehren Hiobs. Sie klammern sich stur an ihre mentalen Gottesbilder. Gott muss so und so sein, er muss strafende Gerechtigkeit üben usw. Aber Gott sagt am Ende deutlich Nein (Hiob 42,7).

Im südlichen Afrika gibt es das Fallbeispiel des „Prosperity Gospel“. Gott „muss“ Wunder tun, er ist dazu da, Heilung und Wohlstand zu bewirken. Dieser primitiven Übertretung des Bilderverbots begegne ich mit der Geschichte der „Drei Männer im Feuerofen“ (Daniel 3). Sie verweigern sich Nebukadnezar und bekennen: *Gott kann uns aus dem Feuerofen erretten, aber selbst wenn er es nicht tun wird, bleiben wir ihm treu!* Gott „muss“ gar nichts! Sie trauen Gott das Größte zu, legen ihn aber auf nichts fest. Sie halten sich offen für Gottes Plan. In demselben Geist nahm Paulus das unerklärte Nein Gottes zur Heilung aus seiner Hand, blieb aber dennoch in seiner Gnade geborgen (2 Kor. 12).

2. | „Theologia Negativa“

Die dritte Ebene ist wichtig, weil wir nie sicher sind vor fixierten Vorstellungen von Gott. Darum sagt die *theologia negativa*: Kein Begriff reicht für Gott aus, auch kein Superlativ. Gott ist „unumgreifbares Geheimnis“ (Karl Rahner). Diese Denkmethode wird deshalb so genannt, weil sie sagt, was Gott *nicht* ist (z.B. nicht begrenzt) und was wir von ihm *nicht* wissen. Die Vorsilbe „un-“ und das Adverb „anders“ sind ihre Erkennungszeichen.

Dazu eine alte Mönchslegende: Zwei Mönche haben viel über die Ewigkeit debattiert und einigen sich: der erste von beiden, der stirbt, solle dem anderen erscheinen und ihm sagen, ob ihre Vorstellungen richtig waren oder nicht. Dabei legen sie sich als geübte Lateiner auf ein Stichwort fest. War ihre Vorstellung richtig gewesen, solle der Verstorbene sagen: *taliter* – es ist so; war sie unrichtig, sei das Kennwort *aliter* – es ist anders. Der erste stirbt, erscheint seinem Mitbruder und sagt: *Nec taliter, nec aliter!* – weder so noch anders. Ja, was aber dann? *Totaliter aliter* – völlig anders!

Gott ist völlig anders als jeder Begriff von ihm. Das weiß ich nach vielen Jahren Dozentur für christliche Dogmatik besser

als zu Beginn! Aber auch bei der Rede vom „Ganz Anderen“ können wir uns nicht ausruhen. Denn es setzt ein Anderes als Gott voraus; dann wäre Gott nicht mehr unbegrenzt. Nikolaus Cusanus resümiert einmal: Gott sollte das „Nicht-Andere“ (Non-Aliud) genannt werden. *Theologia negativa* transzendiert unaufhörlich auch sich selbst.

3. | „Wir sahen seine Herrlichkeit“: Der Neuansatz des Evangeliums

Darum hebt sich auch das Bilderverbot selbst auf. „Das Leben ist erschienen; wir haben es geschaut und betastet; wir sahen seine Herrlichkeit!“ (1 Johannes 1,1-2; Johannes 1,14). Durch Jesus sagt uns Gott: Ihr sollt mich sehen! Eure Bilder von mir verfehlen mich; nun male ich euch ein Bild von mir! In Jesus spiegelt sich Gottes väterliches Herz, sagt Luther im Großen Katechismus; es ist das Herz des bedingungslos liebenden Vaters. Und dieses von Gott geschenkte Selbstbildnis ist abbildbar, wie uns Rembrandts *Heimkehr des verlorenen Sohnes* und viele andere Meisterwerke christlicher Kunstgeschichte zeigen. Seit Weihnachten ist Jesus unser Bild von Gott. Damit wäre eigentlich alles klar.

Doch nun stehen wir vor einem Rätsel: Warum hört nach Weihnachten die Rede von Gottes Unsichtbarkeit nicht auf? Warum lesen wir in

1 Timotheus 6,16, Gott wohne in einem Licht, zu dem niemand kommen kann? Warum waren Denker von Dionysius Areopagita bis Jochen Klepper (EG 379) von diesem Wort so fasziniert? Und warum sind selig, die nicht sehen und doch glauben? Warum verteilt sich Nichtsehen und Sehen Gottes nicht einfach auf Altes und Neues Testament? Warum löst sich diese Spannung im NT nicht auf zugunsten des Sehens?

4. | „Lumen triplex“ – dreierlei Licht

Luther zeigt am Ende seiner Schrift „Vom unfreien Willen“, wie ihm die These vom lumen triplex hilft, mit dem Theodizeeproblem umzugehen (WA 18, 785). Ich möchte dies auf die Bilderfrage anwenden. Die mittelalterliche Theologie unterscheidet lumen naturae, lumen gratiae und lumen gloriae; Licht der Natur, der Gnade und der Herrlichkeit.

Das Licht der Natur ist unsere begrenzte Erkenntnisfähigkeit. In diesem Licht müssen wir uns in Aussagen über Gott mit der *via negativa* bescheiden. Nun ist die Natur nicht nur begrenzt, sondern auch gebrochen. So könnten wir den Anblick des heiligen Gottes nicht ertragen; wir müssten mit Jesaja klagen: „Weh mir, ich vergehe!“ (Jesaja 6,5).

Das Licht der Gnade zeigt uns Gott, so wie er sich selbst durch Jesus ins Bild setzt. In diesem Licht der Weihnachtsfreude hat Gott viel, sehr viel von sich gezeigt.

Das Licht der Herrlichkeit aber ist zukünftig. Es leuchtet zuweilen *schon jetzt* auf, wie bei der Verklärung Jesu, aber in seiner Fülle scheint es *noch nicht*. Aus diesem Noch-Nicht entsteht die unauflöslliche innere Dialektik von Nein und Ja und wieder Nein zum Bild.

5. | Erhoffte Gottesschau

Aber ist damit schon alles gesagt? In Jesus *sahen* wir Gottes verhüllte Herrlichkeit. Was aber *werden* wir sehen? Sollte sich alles in einer Endlosspirale namenloser Abstraktion auflösen? Klepper formuliert 1938 (EG 379,5): „Den keiner je gesehen / noch künftig sehen kann“. Bei der zweiten Satzhälfte stutze ich: Die Denkleistung der Negativen Theologie in Ehren, aber uns ist doch ein künftiges Sehen verheißen!

Das paulinische dunkle Bild (1 Korinther 13,12) bezieht sich auf das Jetzt, nicht auf das Einst; „dann aber *sehen* wir von Angesicht zu Angesicht“! Und das johanneische Noch-Nicht (1 Johannes 3,2) ist der Auftakt der Verheißung: „Wir werden ihn *sehen*, wie er ist“! Wir werden nicht in die dünne kalte Luft äußerster Vergeistigung entlassen, wie es griechische Mystik und östliche Religionen wollen; das Licht der Herrlichkeit kann nicht weniger herzerwärmend sein als das der Gnade! Gott wird bei uns wohnen; und wir werden sein Angesicht sehen (Offenbarung 21,3; 22,3-4). Und er wird nicht nur unsere Tränen von unseren Augen abwischen, sondern mit ihnen auch unsere Blindheit. Da wird die Sehnsucht von Psalm 17,15 ihre Erfüllung finden: „Ich aber will schauen dein Antlitz; ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde“. Das wird ein seliges Erwachen!

So behält bei aller Dialektik das Ja zum Bild Gottes das letzte Wort.